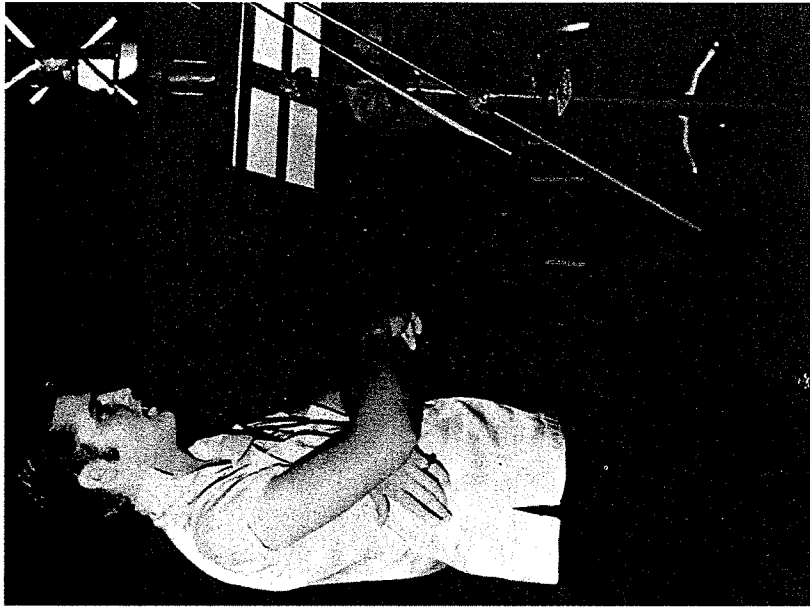


»Gimmie dat old time religion«, sang Don van Vliet alias Captain Beefheart 1968 auf der Nummer »Moonlight On Vermont«. Heute scheint dieser Slogan zur Durchhalteparole der Popkultur geworden zu sein, deren stilistische Vielfalt nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß allerorts hauptsächlich Recycling betrieben wird: Bad Religion und Die Ärzte beschwören alte Punk-Werte auf VIVA und MTV; Guns 'n' Roses zertrümmern ihre Gitarren pflichtgemäß im Gestus der alten Who; Easy Listening, Cool Jazz, Funk und Rap werden – ihrer historischen Bedeutungen beraubt – in TripHop-Nummern wohlighilg zusammengespült; von Supertramp bis zu den Sex Pistols, von Velvet Underground bis Kiss bleibt kaum eine Reunion unversucht. Jene Wehmut im posthistorischen Zeitalter, die um »dat old time religion« bettelt, ist ja weniger darauf zurückzuführen, daß heute musikalisch nichts Spannendes, Intensives, Innovatives, Belebendes, Belustigendes und Aussagekräftiges passiert; sie ist vielmehr Wehmut nach einer Zeit, in der bestimmte Stile und Gesten noch eindeutige Werte wie Direktheit, Ehrlichkeit und Dissidenz vermitteln konnten. Wo Abgrenzungen und Positionierungen in welcher Richtung auch immer ausbleiben, können sogar Schlager und Easy Listening von damals wehmütig besetzt werden, weil ihnen immerhin noch gelang, über ein ganz bestimmtes Milieu Kontroversen auszulösen. Wen wundert da also noch, daß trendige Popbands wie Air weicher und gefälliger klingen als der Yankee-Krach, mit dem Opa einmal den Wirtschaftswunder-Frieden ins Wanken brachte?

Literaturhinweise

- Roger Behrens / Martin Büsser (Hrsg.): Testcard – Beiträge zur Popgeschichte 4: Retrophänomene in den Neunzigern. Mainz 1997.
 – Testcard – Beiträge zur Popgeschichte 5: Kulturindustrie. Mainz 1997.
 Jean-Martin Büttner: Sänger, Songs und triebhafte Rede. Rock als Erzählweise. Frankfurt a. M. 1997.
 Klaus Farin: Jugendkulturen zwischen Kommerz und Politik. Berlin 1998.
 Simon Frith: Performing Rites. On the Value of Popular Music. Oxford 1996.
 Angsar Klein (Hrsg.): Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 2/1995: Subkultur und Subversion. Wiesbaden 1995.
 Oliver Kleinschmidt / Andreas Platzgumer / Andre Ringel (Hrsg.): Musik – Macht – Politik. Ein Symposium zur gesellschaftlichen Relevanz zeitgenössischer Populärmusik. Stuttgart 1994.
 Richard Meltzer: The Aesthetics of Rock. New York 1970. Neuausg. New York 1987.
 Craig O'Hara: The Philosophy of Punk. More Than Music! San Francisco 1995.



RÜDIGER BLOEMEKE

Aufbruch – Suche nach dem neuen Rhythmus Rock 'n' Roll und Halbstarke

Ein simpler Titel, ein simpler Song: »Rock Around the Clock«. Aber mit dem »One, two, three 'o clock, four 'o clock, rock« von Bill Haley wurde Mitte der fünfziger Jahre die alte Zeit ausgezählt. Für alle, die ein Ohr für diese Klänge hatten, begann eine neue Epoche. Der Abschied von gestern kam allerdings nicht über Nacht, und er kam nicht allein durch den Rock 'n' Roll oder den 30 Jahre alten Bandleader aus Michigan, der mit seiner dicken Statur und seiner berühmten Schmalztole alles andere als ein Revolutionär war. Schon 1955 empörte sich das *Hamburger Abendblatt* über einen »Tumult der Jazz-Anhänger«, bei dem »das jugendliche Publikum rücksichtslos die Stuhlreihen niedertrampelte«. Anlaß war ein Konzert von Louis Armstrong, der seinen

auftritt aufgrund der schlechten Tonanlage in der Ernst-Merck-Halle vorzeitig abbrach. In der Halle flogen Flaschen und Stuhlbeine auf die Bühne, vor der Halle ging die Polizei mit Wasserwerfern gegen die Randalierer vor. Das erste passierte einen Tag später noch einmal in Frankfurt.

Das war zehn Jahre nach Kriegen. Der Jazztrompeter aus New Orleans, der die Bundesdeutschen damals der Inbegriff amerikanischer Musik, beachtete das Land schon zum zweiten Mal. Das Plattenlabel Brunswick der deutschen Grammophon hatte die Schellackplatte mit Armstrongs »C'est Si Bon« über 100 000 mal verkauft. In der Nazi-Zeit noch verpönt, fand Jazz in unserem Land jetzt offiziell Anerkennung.

»Tatchmo«, der alte Zauberer der Jazzmusik, die von ihren Ursprüngen her ein einziger Aufschrei Unterdrückter gegen die Macht der Konvention und der pießbürgerlichen Ordnung ist«, wurde auch in den Medien begeistert gefeiert. Hart ging das *Abendblatt* aber mit den »Tausenden« ins Gericht, die »sich von einer nervenaufpeitschenden Musik (hatten) fanatisieren lassen«. Das ist Jazz der Zeitung:

Das Vertrauen zu den haltlosen Elementen einer Generation, die ihre entscheidende Prägung in den turbulenten Nachkriegsjahren erhielt, hat einen empfindlichen Stoß erhalten.

Musik und Jugend, Nachkriegsgeneration und Jazz – das Thema sollte in den nächsten Jahren zu noch mehr empfindlichen Stößen führen. Denn es kam schlimmer. Die deutschen Plattenfirmen übernahmen seit Beginn der fünfziger Jahre hitverdächtige Aufnahmen aus den USA. Da war vor allem viel Jazz dabei, was dazu führte, daß man alles, was aus Amerika kam, zunächst einmal für Jazz hielt. Die Labelmanager, allesamt betagte Herren, dachten damals nicht daran, für Jugendliche eine besondere Musik auf Platten anzubieten. Schon zwischen den einzelnen Musikstilen zu unterscheiden hätte sie überfordert.

So kamen die ersten Rock 'n' Roll-Aufnahmen in deutsche Plattenläden, und keiner wußte, was das eigentlich war. Als »für die Jazz-Fans interessant« titelte z. B. Teldec 1953 das Rhythm & Blues-Stück »Big Mamou« des schwarzen Musikers Smiley Lewis vor. 1954 folgte Bill Haley's »Crazy Man, Crazy« – beides noch auf Schellack. Und so ging es – ganz langsam – weiter. Bill Haley hatte mit seiner Tanzkapelle The Comets an amerikanischen High Schools zunächst alles gespielt, was sein Publikum hören wollte. Dixieland, Schlager, Country & Western, sogar Rhythm & Blues. Sein Vorbild war der weiße Country-Sänger und erste Popstar Hank Williams, dessen Song »Move

It On Over« ein musikalischer Vorläufer von »Rock Around the Clock« war. Aber auch die schwarze Musik entwickelte sich damals zu einer einflußreichen Szene, an der ein Entertainer wie Haley nicht vorbeikam. In New Orleans, Memphis, Chicago und Los Angeles bekamen Schwarze jetzt Plattenverträge, um dort die Jazz- und Blues-Stücke aufzunehmen, die im Mississippi-Delta in den Kneipen zum Tanz gespielt wurden. Für ihre Platten – von den Weißen abschätzig »race records« genannt – gab's extra Schwarzen-Hitparaden. Die von den Plattenfirmen beabsichtigte Rassendiskriminierung scheiterte jedoch an den Musikern.

»Rocket 88«, ein Rhythm & Blues-Stück, das 1951 von Ike Turners Band mit dem Sänger Jackie Brenston im Sun-Studio in Memphis für den »schwarzen Markt« aufgenommen wurde, ließ auch Bill Haley aufhorchen. Schwarz oder weiß, das spielte für ihn keine Rolle. Er coverte es mit den Comets für sein Label Essex. Und sein junges Publikum stieg darauf begeistert ein. Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Schon bald entdeckte das Musikbusiness ein neues Geschäft: schwarze Musik von Weißen für die weiße Klientel gespielt. Haley selbst landete 1954 auf diese Weise mit Joe Turners »Shake, Rattle and Roll« einen Millionenseller. Und Haley-Fan Elvis Presley brachte nach demselben Muster Amerikas Teens zum Kochen. Seine erste veröffentlichte Aufnahme, »That's All Right«, aus dem legendären Sun-Studio, hatte die »race«-Platte »That's All Right« von Arthur Crudup zum Vorbild.

Aber auf Elvis mußte die deutsche Jugend noch zwei Jahre warten. Erst 1956 übernahm der RCA-Konzern seinen Vertrag und sorgte dafür, daß diese »Rockabilly« genannte Mischung aus Rhythm & Blues und Hillbilly der Welt ein Begriff wurde. Dann allerdings unter dem Namen »Rock 'n' Roll«, der mittlerweile für den schwarzen Rhythm & Blues wie für die weiße Kopie gebräuchlich wurde. Und so betulich kündigte damals seine Plattenfirma ihren größten Star an:

... die Spitzenstars nun auch in Ihrem Heim. Hier eine Probe: der jüngste aus der langen klangvollen Namensliste der RCA-Favoriten, Elvis Presley, der 21jährige Komet am Himmel der Rock 'n' Roll-Ekstase in der Jugend der ganzen Welt. Sein »Hound Dog« hat bereits die Verkaufsziffer von zwei Millionen überschritten ...

Rock 'n' Roll-Ekstase – da schlug auch Bill Haley's Stunde. Der Film *Blackboard Jungle*, der unter dem Titel *Saat der Gewalt* 1955 in die deutschen Kinos kam, setzte Bill Haley's Single, die bisher wenig Beachtung gefunden

hatte, für den Vorspann ein. So wurde »Rock Around the Clock« nicht nur zur berühmtesten Filmmusik aller Zeiten, sondern auch zur vielzitierten »Mar-seillaise der Teenager-Revolution«.

Wer den Film heute sieht, kann die Aufregung von damals nicht begreifen. Die naive Handlung: Böse Jugendliche rebellieren gegen einen netten Lehrer - gespielt von Glenn Ford. Die braven Mitschüler sorgen aber schließlich für ein Happy-End. Das Aufbegehren der Jugend wurde in den fünfziger Jahren in Hollywood mit Streifen wie *Der Wilde* (mit Marlon Brando als Motorrad-Rowdy) und ... *denn sie wissen nicht, was sie tun* (mit James Dean) vermarktet. Aber *Saat der Gewalt* stellte die Revolte nicht nur dar, sondern löste sie auch aus. Und zum erstenmal wurden Rock 'n' Roll und Jugendrebellion miteinander in Verbindung gebracht. »Fieberhaft, aber harmlos«, lautete der Kommentar, als in Princeton (New Jersey) Studenten nach einer Aufführung von *Blackboard Jungle* auf dem Campus randalierten. Auch in Deutschland hatte der Aufstand eher rührende Züge. *Rock Around the Clock*, auf deutsch *Außer Rand und Band*, hieß ein schnell nachgedrehter Bill-Haley-Film, dessen Aufführung Edith Klatte, Jahrgang '40, in der Kleinstadt Winsen an der Luhe erlebte:

Der Film *Rock Around the Clock* wurde in einem der Lichtspielhäuser gespielt, und wir verabredeten uns schon in der Schule, daß wir alles, was Krach machte, unter anderem waren das Kämmen mit Pergamentpapier, mitbrachten. Und dann ging es ganz fürchterlich los: Wenn Bill Haley auf der Leinwand rockte und stampfte, tanzten wir in den Gängen, sprangen auf die Bühne, tanzten vor der Leinwand. Einige waren so begeistert, die rissen die Stuhllehnen von den Sesseln. Nachdem das Spektakel beendet war, zogen die verschiedenen Gruppen und Cliques in die Stadt, um ihr Gefühl noch weiter auszuleben, während andere auch zum Bahnhof gingen und dort ein Auto umkippten, so daß die *Hamburger Morgenpost* eine Schlagzeile brachte: »Winsener Jugend vom Rock 'n' Roll-Fieber ergriffen«.

Danach kehrte wieder Ruhe im Wirtschaftswunderland ein. Zur Eskalation kam es Jahre später, als Bill Haley mit seinen »Kometen« in Europa auf Tournee ging. Er spielte immer noch dieselbe Masche, die in Amerika keiner mehr hören wollte. Dort beherrschten mittlerweile Elvis Presley, Little Richard, Jerry Lee Lewis, Chuck Berry, Fats Domino und Buddy Holly die Hitparaden. Aber in Europa hatte Haley auch 1958 noch das Zeug zum Jugendidol und Elternschreck. Seine Auftritte erschütterten das Abendland. In der Bundesrepublik hielt seine Plattenfirma es für eine gute Idee, ihn und die Comets mit

Kurt Edelhagens Jazzband im Vorprogramm auftreten zu lassen. »Seine Musik grenzt an Jazz«, hatte ein deutscher Musik-Kritiker »Rock Around the Clock« eingeordnet. Mit dieser Vorstellung wurde jetzt gründlich aufgeräumt. Nach der Konzertsreihe galt bei uns die Gleichung: Rock 'n' Roll gleich Krawall. Aus nächster Nähe erlebte das Bill Ramsey, Amerikaner in Deutschland, der in Edelhagens Big Band als Sänger auftrat.

... daß Bill Haley nichts damit zu tun hatte, kann ich als eyewitness, als Zeuge, sagen. Er hat nicht einmal anderthalb Titel gespielt, dann kamen die Leute auf die Bühne. Die haben nur auf ihn gewartet und gesagt: Jetzt machen wir Remmidemmi. Diese Leute haben die Baßgeige kaputtgemacht und einen Konzert-Steinway-Flügel zerschlagen. Es war wirklich ganz schlimm!

Konzertveranstalter Kurt Collien erinnert sich, daß Bill Haley »über diese Krawalle erschüttert« war. An historischem Ort, dem Berliner Sportpalast, wo Goebbels den totalen Krieg ausgerufen hatte, erlebten am 26. Oktober 1958 Bill Haley, Kurt Edelhagen, Bill Ramsey und Kurt Collien den totalen Terror. Für den Konzertveranstalter war das eine Erfahrung, die »rund 80 000 Mark Schaden« mit sich brachte. Und während Ramsey sicher ist, daß die Randalierer von der SED aus Ostberlin geschickt wurden, sagt Collien im Rückblick: »Das war der Aufbruch der deutschen Jugend!«

Die Haley-Berichterstattung der Zeitungen wurde vom Feuilleton in den Po-lizeibericht verlegt, und dort blieb der Rock 'n' Roll von jetzt an angesiedelt. Die festgenommenen Rock 'n' Roll-Fans waren - wie konnte es anders sein - »Schlosser, Mechaniker, Elektrotechniker, Verchromer«. Mit einem Wort: »Halbstarke«. Als Ausnahme wird »ein Gymnasiast« hervorgehoben. Das Bild entspricht der Einschätzung des Kulturwissenschaftlers Kaspar Maase, der die Jugendkultur in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre analysierte. Er sieht vor allem »das Milieu städtischer Arbeiterjugendlicher« als anfällig für das neue Rock 'n' Roll-Fieber. Auch wenn die Einschränkung auf das Proletariat zu einseitig ist, war es sicher nur eine Minderheit, die das mit dieser Musik verbundene neue Lebensgefühl auskostete. Musikalisch hatte sich die Republik ansonsten nicht weit von den Vierzigern entfernt. Der vorherrschende Beat der Zeit war der Rhythmus bayerischer Trachtenkapellen. Und die Mehrheit der Jugendlichen hörte, was auch den Eltern gefiel.

Die Bereitschaft zur Rebellion wird in den meisten Rückblicken auf die fünfziger Jahre überbewertet. Ein Jahrzehnt vor dem alles verändernden Jahr '68 war das Bestreben der Heranwachsenden vielmehr, in die Fußstapfen der äl-

teren Generation zu treten. Nicht ohne Grund: Im Mief der Nachkriegsrepublik galt die Kindererziehung hauptsächlich dem Ziel der Anpassung an die Erwachsenenwelt. Mädchen machten zur Begrüßung einen Knicks, Jungs einen Diener. In den Schulen führten Lehrer, die ihren Drill in der Nazizeit erfahren hatten, ein hartes Regiment. Jugendliche trugen die Kleidung ihrer Eltern und der älteren Geschwister auf. Erst mit 21 war man volljährig und konnte wählen. Zur Wahl standen ausnahmslos ältere Herren. 1956 war der Bundeskanzler Konrad Adenauer 80 Jahre alt geworden – ein Großvater und ein Greis.

Mit dem Kulturtransfer von Amerika in die Alte Welt kamen mit einem Mal Idole über den Atlantik, die das Zeug hatten, den Urwald doktor Albert Schweitzer als Vorbild abzulösen. Elvis Presley, Jerry Lee Lewis, Eddie Cochran, Duane Eddy und Ricky Nelson – allesamt nicht älter als 25 – wirkten so völlig anders als die spießigen deutschen Schlagersänger. Vor allem gaben sie sich lässig, so wie James Dean, dem *Bravo* eine ganze Serie widmete. Jeder von ihnen verkörperte den Typ des Außenseiters, des Unverstandenen und Aufmüpfigen. »Was damals entstand, waren die Anfänge einer Jugendkultur, wie es sie zuvor in Deutschland nie gegeben hatte«, faßt Kaspar Maase zusammen. »Eine ganze Altersgruppe fühlte sich, über die Grenzen sozialer Milieus hinweg, verbunden im gemeinsamen Musikgeschmack und Kleidungsstil.«

Die Jugend schaute westwärts. Amerikanische Filme wie ... *denn sie wissen nicht, was sie tun* und *Saat der Gewalt* führten vor, daß Bluejeans und Lederjacken, Bolo ties (sogenannte »Halbstarken-Schlipse«) und Slipper für junge Männer zum lässigen Erscheinungsbild beitrugen. Die Rebellion gipfelte in einer kühnen Haartolle, die mit Brill frisiert wurde. Statt des Motorrads, das Marlon Brando so selbstbewußt über die Leinwand steuerte, konnten sie sich allerdings nur ein Moped leisten. Weibliche Teenager (damals »Backfische« genannt) brauchten unbedingt einen Petticoat, um in der Milchbar mithalten zu können. Wer sich auf diese Weise ausstaffierte, grenzte sich nicht nur von der Welt der Erwachsenen ab, sondern auch von Gleichaltrigen, die damals Seppl-Lederhosen und Faltenröcke schick fanden. Rock 'n' Roll-Fan Edith Klante erinnert sich:

Ich hatte einen Freund, der hatte einen Pepita-Anzug und diese Al-Capone-Schuhe, so schwarz-weiße Schuhe, und das Brill-gestylte Haar wie Elvis Presley. Ich selber hatte ganz steif gestärkte Petticoäter ...
Sobald wir wieder Freizeit hatten, zogen wir in unsere heißgeliebte Milchbar

in Winsen, die Treffpunkt vieler begeisterter jugendlicher Rock 'n' Roll-Fans war. Denn dort stand eine Musicbox, und die spielte pausenlos unsere geliebten Titel von Elvis Presley und Bill Haley – und nachher Little Richard auch, und dazu haben wir in den Gängen zwischen den Stühlen getanzt, sind auf die Stühle gestiegen, dann gab's dazu Negerkußmilch – mit dem Strohhalm getrunken. Im Grunde war das ja total harmlos, und trotzdem hatte es einen Hauch von Verruchtheit, so daß sogar der Rektor der Oberschule in Winsen bei meiner Mutter anrief, ob die wüßte, daß ich nach der Schule in der Milchbar verkehrte ...

Die Alten witterten Autoritätsverlust und schlugen zurück. Wenn sich in dieser Zeit der Generationskonflikt entlud, dann ging es oberflächlich gesehen um solche Geschmacksfragen. Was man in der Freizeit tat, wie man sich kleidete, wie man sein Haar trug, welche Musik man hörte, wie man tanzte. Eine Gesellschaft, die den Walzer zum Ideal erhob und den Tango augenzwinkernd als Ausschweifung akzeptierte, mußte Rock 'n' Roll als ungehörig ablehnen. An »Kult- und Kriegstänze des Urwalds« fühlte sich 1956 die Tageszeitung *Die Welt* erinnert. Und *Die Zeit* beschrieb fassungslos: »Sie tanzen Rock 'n' Roll auf der Stelle. Sie werfen die Arme hoch. Der Blick bekommt etwas Starreres.« Der Psychologe Dr. Joost Meerlo erkannte daher Parallelen mit dem St.-Vitus-Tanz, der Ende des 14. Jahrhunderts Deutschland eroberte. Sein Urteil: »Rock 'n' Roll ist ein Symptom für die Gier nach einem Zurückgleiten in archaische Dumpfheit und passive Raserei.« Über solche Geschmacksfragen gab es allerdings keine Diskussionen, im Zweifelsfall wurde von den Eltern entschieden, was sich gehörte oder nicht. Dem Wunsch nach mehr Individualität und Freiheit begegneten sie mit Zwang und Unterdrückung. An solche Szenen erinnert sich Rock 'n' Roll-Liebhaber Joachim P. Schmidt, der sich 1956 »Rock Around the Clock« als Schellack-Platte kaufte: »Uns wurde eigenartigerweise immer vorgeworfen, wir wollten alles wieder kaputtmachen.« Schmidt, Jahrgang '42, heute Dr. jur. und Richter am Oberlandesgericht in Düsseldorf, nennt auch die tieferen Gründe: »Nachdem diese Generation von Coventry bis Stalingrad alles in Schutz und Asche gelegt hatte – von Auschwitz gar nicht zu reden –, verspürte sie offenbar das große Bedürfnis, sich der Jugend gegenüber besonders »moralisch« zu gebärden.«

Rock 'n' Roll wurde mit Ausschweifungen gleichgesetzt. Ohne zu wissen, daß der Begriff in der Sprache der schwarzen Amerikaner ein Synonym für Sex war, spürte die ältere Generation, daß der Freiheitswunsch der Rock 'n' Roll-

Anhänger nicht bei der Musik haltmachen würde. Faschismus-Forscher Klaus Theweleit, Jahrgang '42: »Über die amerikanische Lebenskultur haben wir Jungen die Verklemmtheit unserer Eltern entdeckt: Die haben mit Ausdrücken wie Niggermusik darauf reagiert, da wurde uns klar, was für eine Angst in ihnen steckte. Angst vor der Sexualisierung des Lebens, die da plötzlich erfolgte durch die Musik, die nackten Schultern.« Der neue Rhythmus war der Rhythmus der Sexualität – das hatten schon die Amerikaner durchschaut. Wenn Schwarze wie Joe Turner »Shake, Rattle and Roll« sangen, dann war das eindeutig. So eindeutig, daß Bill Haley für den weißen Markt eine jugendfreie Fassung aufnahm. Die Szenerie wurde vom Bett an den Küchenherd verlegt. Und es ist auch nicht mehr die Rede davon, was un- den dem Rock des Mädchens zu sehen ist. Es waren diese entschärften Versionen der Original-Rock 'n' Roll-Stücke, die Deutschland zunächst erreichten. Und doch reichten sie aus, um die Jugend nach Ansicht der Eltern rebellisch zu machen. Meister des purgierten Rock war Pat Boone, der mit Vorliebe Coverversionen der Hits von Fats Domino und Little Richard zum besten gab.

Solche aseptischen Liedchen hatten in Amerika der Jugendkultur die Schärfe genommen. Sie eröffneten die Möglichkeit zu deren Kommerzialisierung. Als AFN und BFN, die Soldatensender der amerikanischen und britischen Besatzungsmächte, die Kunde von einem neuen Lebensgefühl in deutsche Familien trugen, hatte die US-Unterhaltungsindustrie die jungen Wilden längst im Griff. Und als die Brunswick-, London-, RCA- und Heliodor-Singles mit Rock 'n' Roll-Stücken in deutschen Radio-Fachgeschäften angeboten wurden, schoben die Plattenfirmen schnell eingedeutschte Versionen von Peter Kraus, Conny Froboess und Ted Herold nach. Die Texte hatten jetzt wieder die Sprengkraft deutscher Schlager erreicht. Auch Elvis Presley gab den Deutschen, was sie hören wollten, als er sich nach anderthalb Jahren Militärdienst aus Deutschland verabschiedete: »Muß i denn zum Städtele hinaus...« Die Repression hatte gegriffen. Der Angriff auf die Anständigkeit demonstrierende Gesellschaft, die sich voller Heuchelei über das Callgirl Rosemarie Nitribitt empörte, war abgewehrt. Für Joachim P. Schmidt, der die fünfziger Jahre im katholischen Ruhrgebiet erlebte, wurde in dieser Zeit »das Sexuelle zum Verbotenen schlechthin«. »Die Beschränkung der Moral auf das Sexuelle ermöglichte aber nicht nur die Unterdrückung elementarer Lebensäußerungen der Jugend und ihrer unerwünschten Kritik an den restaurativen politischen Zuständen, sondern auch die Verdrängung der Moralbegriffe aus allen anderen Lebensbereichen, insbesondere der Wirtschaft und der Politik.«

Der Aufstand der Rock 'n' Roller verpuffte im Privaten. Es ging ihnen um die persönliche Freiheit, ihre Gegenkultur entwickelten sie als Abwehr gegen die elterlichen Verbote. Daß in Bonn noch alte Nazis den Kanzler berieten, daß die Kommunistische Partei verboten wurde, daß die Wehrpflicht wieder eingeführt wurde, das alles brachte die Fans von Elvis und Coca Cola nicht auf die Barrikaden. Und auch nur im persönlichen Bereich haben sie den Aufbruch in die neue Zeit gewagt. Sie haben die Schleusen geöffnet, durch die die Popkultur den alten Kontinent überschwemmen konnte. Sie haben die Freiheiten ertrotzt, die für die Jugendlichen der sechziger Jahre selbstverständlich waren: daß man sich die Schallplatten kaufen konnte, die man mochte, daß man sich die Kleidung kaufen konnte, die man mochte. Die Botschaft des Rock 'n' Roll war für sie: Du kannst anders leben als deine Eltern, und du kannst Spaß dabei haben. Aus vollaufgedrehten Röhrenverstärkern hörten sie diese Botschaft in braven Milchbars und auf Kirmes- und Rummelplätzen. Dabei liefen sie voll in die Falle des Kommerzes: Die Freiheiten, die sie wollten, waren allesamt käuflich. Ihr Taschengeld wurde zum Wirtschaftsfaktor. Das erkannte vor allem Helmut Kindler, Verleger der 1956 gegründeten Jugendzeitschrift *Bravo*. Die Idole der Jugendfilme und der Hitparaden wurden darin in immer neuen Posen abgebildet, bis zu den kleinsten Details der Mode. Um sie im lebensgroßen Star-Schnitt an die Wand kleben zu können, mußte man mehrere Ausgaben nacheinander kaufen. In Anzeigen pries Kindler biedere Kleidungsstücke aus dem Versandhaus seines Bruders als »James-Dean-Jacke« und »Peter-Kraus-Coll« an. Die Aufmüpfigen wollten nur noch schick sein. Ganz im Sinn des Schlagers »Wenn die Conny mit dem Peter« von Conny Froboess und Peter Kraus:

Zieht Euch nur die flachen Schuhe an,
weil man damit besser tanzen kann,
die Pullis blau und gelb und rot,
zum Rock den neuen Petticoat,
Kinder, das wird heute wieder schick.

Der Schock traf Deutschland um so härter, als 1963 – fünf Jahre nach Bill Haleys Europa-Tournee – zum erstmal richtige Rocker unser Land heim-suchten. Der Rock 'n' Roll hauchte gerade mit dem Twist sein Leben aus. Die Beatles übten schon im Star-Club, da haute ein Bürgerschreck erster Güte im selben Hamburger St.-Pauli-Etablissement in die Tasten: Jerry Lee Lewis, der

»Killer«, der »Kinderschänder«, der eine 13jährige geheiratet hatte. Der ganze Mann war die Personifizierung der Obszönität, wenn er sein »Whole Lotta Shaking Goin' On« intonierte.

Und wieder reagierte die bürgerliche Welt verstört, als sie die unverdünnte Dosis Rock 'n' Roll um die Ohren gehauen bekam. Der Reporter des *Hamburger Abendblatt*s beschrieb das Unbehagen, das diese Form der Jugendbewegung seit fast einem Jahrzehnt auslöste:

Der Lärm ist rhythmisch stampfend wie in einer Maschinenhalle. Die jungen Leute, zum Teil sehr jung, sind ... einfach, anspruchslos, stark. Es sind dieselben, die auf dem Dom die Raupenbahn belagern. Derselbe Typus, der das Publikum beherrscht, findet sich auch auf der Bühne. Bewaffnet mit elektroverstärkten Gitarren und Schlaginstrumenten.

Der Unterschied zu 1958: Jetzt, fünf Jahre nach Bill Haley, tobte sich das Publikum der Rock 'n' Roll-Show im Saal aus und ging danach friedlich nach Hause. Anfang der sechziger Jahre war die Luft raus aus der vermeintlichen Rebellion. Wasserwerfer und Schlagstöcke kamen nun nicht mehr zum Einsatz. Die Polizei wurde gar nicht mehr angefordert. Den Amerikaner Bill Ramsey, der die Entwicklung in Deutschland damals beobachtete, wunderte das nicht:

Die Jugend fühlte sich wohl, sah eine Zukunft und war brav, sehr brav! Die ganze Bewegung der Jugend kam erst '68, im Vietnamkrieg und so, da erst haben sie sich mobilisiert – und ich weiß nicht, ob das nicht vorwiegend Studenten und Intellektuelle waren.

Literaturhinweise

Rüdiger Bloemeke: *Roll Over Beethoven. Wie der Rock 'n' Roll nach Deutschland kam.* St. Andrä-Wördern 1996.
 P[eter] Cornelsen / H[arald] D. Kain: *Bill Haley. Bergisch Gladbach 1981.*
 Kasper Maase: *Bravo Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren.* Hamburg 1992.



JOHANNES ULLMAIER

Subkultur im Widerstreit Mods gegen Rocker – und gegen sich selbst

Why don't you all f-f-f-fade away?
 (The Who, »My Generation«)

David hielt seinen Motorroller an der Ecke, die Julie ihm anwies. Er war als Rocker schon zu weit ins Modegebiet geraten, um sich noch gemütlich zu fühlen, aber er hätte sie unmöglich allein nach Hause lassen können. Außerdem mochte er es, wie sie sich an ihm festhielt. Du bist ein Idiot, sagte er zu sich, da bündelst du mit diesem Mädchen an, dessen Vater deinen Vater